

Leseprobe aus:

Vladimir Nabokov

**Gesammelte Werke. Band 11: Ada oder
Das Verlangen**



I

«Alle glücklichen Familien sind sich mehr oder weniger unähnlich; alle unglücklichen sind sich mehr oder weniger ähnlich», sagt ein großer russischer Schriftsteller am Anfang eines berühmten Romans (*Anna Arkadijewitsch Karenina*, ins Englische verklärt von R. G. Stonelower, Mount Tabor, Ltd., 1880). Jener Ausspruch hat wenig oder nichts mit der Geschichte zu tun, die hier ausgebreitet werden soll, einer Familienchronik, deren erster Teil eher einem anderen Werk Tolstojs nahesteht, *Detstwo i Otrotschestwo* (*Kindheit und Heimat*, Pontius-Press, 1858).

Vans Großmutter mütterlicherseits, Daria («Dolly») Durmanov, war die Tochter von Fürst Peter Zemski, dem Gouverneur von Bras d'Or, einer amerikanischen Provinz im Nordosten unseres großen und vielgestaltigen Landes, der sich 1824 mit Mary O'Reilly vermählte, einer irischen Dame von Welt. Dolly, ein Einzelkind, in Bras geboren, heiratete 1840, im zarten und leichtfertigen Alter von fünfzehn, General Ivan Durmanov, den Kommandeur der Yukon-Festung, einen friedlichen Gutsherrn mit Ländereien in den Severn Tories (Severniya Territorii), jenem tessellierten Protektorat, das immer noch liebevoll «russisches» Estoty genannt wird und so granoblastisch wie organisch in «Russisch»-Canada oder «Französisch»-Estoty übergeht, wo nicht

nur französische, sondern auch mazedonische und bayerische Siedler sich unter unserem Sternenbanner eines halkyonischen Klimas erfreuen.

Die Lieblingsdomäne der Durmanovs war jedoch Raduga in der Nähe des Städtchens gleichen Namens, jenseits des eigentlichen Estotilands auf der atlantischen Tafel des Kontinents zwischen dem eleganten Kaluga, New Cheshire, U. S. A., und dem nicht minder eleganten Ladoga, Mayne, gelegen, wo sie ein Stadthaus besaßen und wo auch ihre drei Kinder zur Welt kamen: ein Sohn, der jung und berühmt starb, und ein Paar schwieriger weiblicher Zwillinge. Dolly hatte die Schönheit und Launenhaftigkeit ihrer Mutter geerbt, aber auch einen älteren, angestammten Hang zu wunderlichem, nicht selten beklagenswertem Geschmack, trefflich widergespiegelt zum Beispiel in den Namen, die sie ihren Töchtern gab: Aqua und Marina («Warum nicht Tofana?», fragte verwundert der gute und kapital gehörnte General mit einem dröhnenden Lachen, dem ein kleines, abschließendes Hüstel vorgetäuschter Gleichgültigkeit folgte – ihm graute vor den Ausbrüchen seiner Frau).

Am 23. April 1869, im feucht-warmen, trüb-grünen Kaluga, heiratete die fünfundzwanzigjährige Aqua, an ihrer üblichen Frühjahrs migräne leidend, Walter D. Veen, einen Bankier aus Manhattan von alter anglo-rischer Abstammung, der lange Zeit eine leidenschaftliche Liebesbeziehung zu Marina unterhalten hatte und bald hernach mit Unterbrechungen wieder aufnahm. Letztere ehelichte irgendwann 1871 einen Vetter ersten Grades ihres ersten Liebhabers, dessen Name ebenfalls

Walter D. Veen war, einen ebenso begüterten, aber wesentlich langweiligeren Burschen.

Das «D» im Namen von Aquas Gatten stand für Demon (eine Form von Demian oder Dementius), und so wurde er auch von seiner Sippe genannt. In der Gesellschaft war er allgemein als Rabe Veen oder Dunkler Walter bekannt, zum Unterschied von Marinas Mann, Durak Walter oder einfach Roter Veen. Demons zweifaches Hobby war das Sammeln alter Meister und junger Mätressen. Außerdem liebte er mittelältliche Wortspiele.

Daniel Veens Mutter war eine Trumbell, und sofern ihm kein Spielverderber in die Quere kam, neigte er dazu, in großer Ausführlichkeit zu erklären, wie im Laufe der amerikanischen Geschichte aus dem Englischen *bull*, Bulle, das neuenglische *bell*, Glocke, geworden war. Irgendwie war er in seinen Zwanzigern «ins Geschäft gekommen» und hatte sich ziemlich üppig zu einem Kunsthändler in Manhattan ausgewachsen. Zumindest anfangs hatte er weder ein besonderes Verhältnis zu Bildern noch irgendein kaufmännisches Geschick; auch brauchte er sich in keiner Weise von dem Auf und Ab eines «Jobs» durchrütteln zu lassen, denn er hatte von einer Reihe weitaus tüchtigerer und wagemutigerer Veens ein solides Vermögen ererbt. Da er zugegebenermaßen nicht viel vom Landleben hielt, verbrachte er nur wenige, sorgfältig abgeschirmte Sommerwochenenden auf Ardis, seinem prachtvollen Landsitz nahe Ladore. Seit seiner Kindheit hatte er nur einige Male einem anderen Gut, das ihm gehörte, hoch oben im Norden am Kitezh-See in der Nähe von Luga,

seinen Besuch abgestattet. Es umfasste eine große, sonderbar rechteckige, jedoch ganz natürliche Wasserfläche, ja, bestand praktisch daraus, und wie er einmal mit einer Stoppuhr gemessen hatte, brauchte ein Flussbarsch eine halbe Stunde, um den See diagonal zu durchschwimmen. Er teilte diesen Besitz mit seinem Vetter, der als Knabe ein großer Fischer vor dem Herrn war.

Das Liebesleben des armen Dan war weder kompliziert noch schön, aber irgendwie (er vergaß bald die genauen Umstände, wie man die Maße und den Preis eines mit Liebe angefertigten Überrocks vergisst, den man wenigstens ein paar Winter lang ab und an getragen hat), verliebte er sich ganz gemütlich in Marina, deren Familie er schon kannte, als sie noch ihr Haus in Raduga besaß (das später an Mr. Eliot, einen jüdischen Geschäftsmann, verkauft wurde). Eines Nachmittags im Frühling 1871 hielt er im aufwärts fahrenden Lift des ersten zehnstöckigen Gebäudes von Manhattan um Marinas Hand an, wurde beim Halt im siebten Stock (Spielwaren) empört zurückgewiesen, fuhr allein wieder nach unten und begab sich zur Abkühlung seiner Sinne auf eine dreimalige Reise um die Welt in der Fogg entgegengesetzten Richtung, jedes Mal wie eine lebendige Latitüde auf der gleichen Route. Im November 1871, als er gerade damit beschäftigt war, gemeinsam mit demselben übelriechenden, aber artigen Fremdenführer im milchkaffeebraunen Anzug, den er im selben Genueser Hotel schon zweimal angeheuert hatte, seine Pläne für den Abend zu machen, wurde ihm auf einem Silbertablett ein Aerogramm von Marina präsentiert (nachge-

schickt mit einer ganzen Woche Verspätung über sein Büro in Manhattan, wo man es durch das Versehen einer jungen neuen Angestellten in einem Fach mit der Bezeichnung *RE AMOR* abgelegt hatte), in dem sie ihn wissen ließ, dass sie ihn nach seiner Rückkehr nach Amerika heiraten werde.

Laut Sonntagsbeilage einer Zeitung, die gerade begonnen hatte, auf der «Humorseite» die inzwischen längst erloschenen Goodnight Kids, Nicky und Pimpernella (süße Geschwister, die ein schmales Bettchen miteinander teilten), zum Leben zu erwecken – zusammen mit anderen alten Papieren hatte sie auf dem Dachboden von Ardis Hall die Jahre überdauert –, fand die Hochzeit Veen–Durmanov 1871 am Tag der hl. Adelheid statt. Zwölf Jahre und etwa acht Monate später geschah es, dass zwei nackte Kinder, eines dunkelhaarig und sonnengebräunt, das andere dunkelhaarig und milchweiß, sich in einem Schaft heißen Sonnenlichtes, der schräg durch die Dachluke fiel, über die darunter stehenden staubigen Kartons beugten und jenes Datum (16. Dezember 1871) mit einem anderen verglichen (16. August im selben Jahr), das von Marinas Hand anachronistisch quer über die Ecke eines professionellen Photos (in einem himbeerroten Plüschrahmen auf dem Schreibtisch in der Bibliothek ihres Mannes) gekritzelt war; die Photographie glich bis ins Detail dem Bild in der Zeitung – mitsamt dem üblichen Schweif des ekto-plasmatischen Brautschleiers, den eine Brise auf den zügigen Kirchenstufen dem Bräutigam vor die behosten Beine wehte. Am 21. Juli 1872 wurde auf Ardis, dem Sitz ihres mutmaßlichen Vaters im Bezirk Ladore, eine

Tochter geboren und erhielt aus ungeklärten mnemotechnischen Gründen den Namen Adelaida, Adelheid. Eine zweite Tochter, diesmal ganz bestimmt Dans, folgte am 3. Januar 1876.

Außer der alten illustrierten Beilage der immer noch existenten, aber ziemlich senilen *Kaluga Gazette* fanden unsere possierlichen Pimpf und Nicolette auf demselben Dachboden eine Kassette, deren Inhalt sich (nach Aussage des Küchenjungen Kim, wie man später verstehen wird) als ein ellenlanger Film im Kleinbildformat erwies, den der Globetrotter aufgenommen hatte, und manche seiner malerischen Basare, angepinselten Cherubim und Männkens Piss kehrten dreimal, an verschiedenen Stellen, in drei verschiedenen Helio-colorönen wieder. Natürlich konnte man in dem Augenblick, da man eine Familie zu gründen gedachte, gewisse Interieurs nicht gut vorführen (etwa die Gruppenszene in Damaskus mit ihm und dem unentwegt zigarrerauchenden Archäologen aus Arkansas mit der faszinierenden Narbe dort, wo die Leber sitzt, den drei fetten Huren und Old Archies voreiligen Spritzern, wie das dritte männliche Mitglied der Gruppe, ein richtiger britischer Pfundskerl, das witzigerweise nannte); doch immerhin spielte Dan den größten Teil des Films mit rein sachlichen Kommentaren, die wegen der unzuverlässigen oder irreführenden Lesezeichen in den verschiedenen herumliegenden Reiseführern gar nicht leicht zusammenzubekommen waren, während ihrer instruktiven Flitterwochen in Manhattan seiner Braut viele Male vor.

Jedoch ruhte der beste Fund der beiden Kinder in

einem anderen Karton aus einer tieferen Schicht der Vergangenheit: ein kleines grünes Album mit säuberlich eingeklebten Blumen, die Marina in Ex, einem Gebirgskurort unweit Brig, Schweiz, wo sie sich vor ihrer Ehe aufgehalten hatte, meist in einem gemieteten Chalet, selber gepflückt oder anderweitig beschafft hatte. Die ersten zwanzig Seiten waren mit einer Anzahl kleinerer Pflanzen geschmückt, die sie im August 1869 aufs Geratewohl gesammelt hatte – auf den Almen oberhalb des Chalets oder im Park des Hotels Florey oder im Garten des nahe gelegenen Sanatoriums («Mein Nusshaus», wie die arme Aqua es titulierte hatte, oder «das Heim» nach Marinas nüchternen Fundortvermerken). Diese einleitenden Seiten waren weder botanisch noch psychologisch von besonderem Interesse; und die letzten rund fünfzig Seiten waren leer geblieben; aber der mittlere Teil mit seinen auffällig wenigen Pflanzenarten erwies sich als regelrechtes kleines Melodram, aufgeführt von den Geistern toter Blumen. Die Exemplare befanden sich auf der einen Albumseite, die Anmerkungen von Marina Dourmanoff (*sic*) auf der gegenüberliegenden.

Ancolie Bleue des Alpes, Ex en Valais, 1. IX. 69. Von einem Engländer im Hotel. «Alpine Akelei, Ihre Augenfarbe.»

Epervière auricule. 25. X. 69, Ex, ex Dr. Lapiners ummauertem Alpengarten.

Goldenes (Ginkgo) Blatt: aus dem Buch *Die Wahrheit über Terra* gefallen, das Aqua mir gab, bevor sie ins «Heim» zurückging. 14. XII. 69.

Künstliches Edelweiß, überbracht von meiner neuen Pflegerin mit einem Zettel von Aqua, auf dem stand, dass es von einem «*misernoje* und bizarren» Weihnachtsbaum im «Heim» stamme. 25. XII. 69.

Blütenblatt einer Orchidee, eine von 99 Orchideen, bitte schön, gestern per Post erhalten, *Special Delivery*, *c'est bien le cas de le dire*, aus der Villa Armina, Alpes Maritimes. Habe zehn davon beiseitegelegt, damit man sie Aqua ins «Heim» bringe. Ex-en-Valais, Schweiz. «Schneefall in Fatums Kristallkugel», wie er zu sagen pflegte. (Datum ausradiert.)

Gentiane de Koch, selten, gebracht von *lapotschka* (Liebling) Lapiner aus seinem «verschwiegenen Enzianarium». 5. I. 1870.

(Blauer Tintenklecks, der zufällig die Form einer Blume hatte, oder verbesserte Filzstiftübermalung) *Compliquaria compliquata* var. *aquamarina*. Ex, 15. I. 70.

Phantasieblume aus Papier, gefunden in Aquas Handtasche. Ex, 16. II. 1870, gebastelt von einem Mitpatienten, im «Heim», das nicht mehr das ihre ist.

Gentiana verna (*printanière*). Ex, 28. III. 1870, auf dem Rasen vor dem Häuschen meiner Pflegerin. Letzter Tag hier.

Die zwei jungen Entdecker dieses seltsamen und krankmachenden Schatzes redeten darüber wie folgt:

«Ich deduziere», sagte der Knabe, «vor allem drei Tatsachen: dass die noch nicht verheiratete Marina und ihre verheiratete Schwester an meinem *lieu de naissance* überwinterten; dass Marina ihren eigenen Dr. Krolik hatte, *pour ainsi dire*; und dass die Orchideen von De-

mon kamen, der es vorzog, an der See zu bleiben, seiner dunkelblauen Urgroßmutter.»

«Ich kann hinzufügen», sagte das Mädchen, «dass das Blütenblatt zur gemeinen Schmetterlings-Orchis gehört; dass meine Mutter noch verrückter war als ihre Schwester; und dass die so beiläufig abgetane Papierblume ein durchaus erkennbares Abbild des Frühjahrs-Sanikel ist, den ich im vergangenen Februar in Hülle und Fülle auf den Bergen an der Küste von Kalifornien gesehen habe. Dr. Krolik, unser lokaler Naturkundler, auf den du, Van, angespielt hast, wie Jane Austen es der schnellen Erzählinformation halber formuliert haben könnte («*You recall Brown, don't you, Smith?*»), hat das Exemplar, das ich von Sacramento nach Ardis mitbrachte, bestimmt als Bärenfuß – BÄR, mein Schatz, nicht bar-fuß wie du oder ich oder das Stabianer Blumenmädchen –, eine Anspielung, die dein Vater, der jedenfalls nach Blanches Ansicht auch meiner ist, im Nu verstanden hätte» (Fingerschnippen *à l'américaine*). «Es ist dir sicher angenehm», fuhr sie fort, während sie ihn umarmte, «dass ich es nicht bei seinem wissenschaftlichen Namen nenne. Übrigens, der andere Fuß – das *Leontopodium* von jenem armen kleinen Weihnachtsbaum, stammt von derselben Hand – und möglicherweise gehört sie einem sehr kranken Chinesenjungen, der den ganzen Weg vom Barkley College angereist war.»

«Bravo, Pompeianella (die *du* beim Blumenstreuen in den Bilderbüchern von Onkel Dan gesehen hast, die *ich* aber letzten Sommer in einem neapolitanischen Museum bewundert habe). Nun sollten wir aber doch unsere Hemdchen und Höschen wieder anlegen und hin-

untergehen und dieses Album sogleich vergraben oder verbrennen, Girl. Findest du nicht?»

«Ja, finde ich auch», erwiderte Ada. «Vernichten und vergessen. Aber es ist ja noch eine Stunde bis zum Tee.»

Zum Thema «dunkelblau», das bisher in der Schwebe geblieben ist:

Ein früherer Vizekönig von Estoty, Fürst Ivan Temnosiniy, Vater der Urugroßmutter der Kinder, Fürstin Sofia Zemski (1755–1809), und direkter Abkömmling der Jaroslawer Herrscher aus vortatarischer Zeit, hatte einen jahrtausendalten Namen, der im Russischen <dunkelblau> bedeutete. Obwohl er gegen den glitzernen Schauer genealogischen Bewusstseins immun war und es ihn kaltließ, dass Dummköpfe ihm seine Zurückhaltung wie seine Leidenschaft als Snobismus auslegten, konnte Van nicht umhin, sich von dem samtene Hintergrund ästhetisch berührt zu fühlen, den er fortwährend als tröstlichen, allgegenwärtigen Sommerhimmel zwischen dem schwarzen Blattwerk des Familienstammbaums ausmachen konnte. In späteren Jahren mochte er Proust nicht wieder lesen (wie er auch dem parfümierten Gummi türkischen Konfekts keinen Genuss mehr abgewinnen konnte), ohne eine Woge des Überdrusses und das Raspeln griesigen Sodbrennens zu verspüren; und dennoch blieb seine Lieblingsstelle jene, die den Namen <Guermantes> betraf, mit dessen violetterem Schein das angrenzende Ultramarin im Prisma seines Bewusstseins verschmolz und Vans artistische Vanitas angenehm anstachelte.

Schein oder Sein? Ungeschickt. Neu formulieren! (Anmerkung in Ada Veens später Handschrift.)

Marinas Verhältnis mit Demon Veen begann an seinem, ihrem und Daniel Veens Geburtstag, am 5. Januar 1868, als sie vierundzwanzig war und beide Veens dreißig.

Als Schauspielerin hatte sie nichts von dem atemraubenden Talent, das die Kunst der Mimikry zumindest für die Dauer der Vorstellung wertvoller erscheinen lässt als den Preis für solche Rampenlichter wie Schlaflosigkeit, Phantasie und arrogante Artistik; jedoch an dem speziellen Abend, während jenseits von Plüsch und Puder weicher Schnee fiel, war *la Durmanska* (die dem großen Scott, ihrem Impresario, allein für Publicity wöchentlich siebentausend Golddollar zahlte und dazu eine prächtige Prämie für jedes Engagement) von Anfang an in diesem kitschigen, ephemeren Stück (einem amerikanischen Drama, von einem präntiösen Schreiberling an einer berühmten russischen Liebesgeschichte entlanggeschrieben) so traumhaft, so süß, so aufregend, dass Demon (in amourösen Angelegenheiten nicht *ganz* ein Gentleman) mit seinem Parkettnachbarn, Fürst N., eine Wette abschloss, ein Wachbataillon von Garderobieren bestach, um die Sylphide dann, in einem *cabinet reculé* (wie ein französischer Autor eines früheren Jahrhunderts geheimnisvoll jenen kleinen Raum genannt hätte, in dem noch die zerbrochene Trompete und die Springreifen für die Pudel eines ver-

gessenen Clowns neben vielen staubigen Töpfchen bunter Schminke herumstanden) zwischen zwei Szenen (Kapitel 3 und 4 des gemarterten Romans) schnurstracks zu besitzen. In der ersten Szene hatte sie sich in anmutiger Silhouette hinter einem halbdurchsichtigen Wandschirm entkleidet, war in einem zarten und zauberischen Nachthemdchen wieder hervorgekommen und hatte den Rest der erbärmlichen Szene damit verbracht, mit einer alten Amme in Eskimostiefeln über einen ortsansässigen Gutsbesitzer, Baron d'O., zu plauschen. Auf den Rat der unendlich weisen Frau vom Lande schrieb sie mit einer Gänsefeder, auf der Kante ihres Bettes an einem Louis XV.-Tischchen mit geschwungenen Beinen sitzend, einen Liebesbrief. Sie benötigte fünf Minuten, um ihn mit schmachtender, aber dennoch lauter Stimme vorzulesen, wovon niemand etwas hatte, denn die Amme döste auf einer Art Seemannskiste vor sich hin, und die Zuschauer waren vorwiegend mit dem Schimmer künstlichen Mondlichts auf den bloßen Armen und schwellenden Brüsten der liebeskranken jungen Dame beschäftigt.

Noch ehe die alte Eskimofrau mit der Botschaft davongeschlurft war, hatte Demon Veen seinen rosa Samtsitz verlassen und machte sich daran, die Wette zu gewinnen. Er war sich seines Erfolges umso sicherer, als Marina, eine Demivierge, seit ihrem letzten Tanz am Silvesterabend in ihn verliebt war. Überdies machten der tropische Mondschein, in dem sie gerade gebadet hatte, das durchdringende Empfinden ihrer eigenen Schönheit, der glühende Puls der just dargestellten Jungfer und der wackere Applaus eines beinah vollen

Hauses sie besonders empfänglich für den Kitzel des Demon'schen Schnurrbarts. Sie hatte außerdem reichlich Zeit, sich für die nächste Szene umzuziehen, denn diese begann mit dem ziemlich langen Intermezzo einer russischen Balletttruppe, die Scotty verpflichtet und in zwei Schlafwagen den ganzen Weg von Belokonsk, West-Estoty, herbeigeschafft hatte. In einem üppigen Obstgarten ließen mehrere fröhliche junge Gärtner, die aus irgendeinem Grunde in georgischer Stammestracht auftraten, in großer Eile Himbeeren in ihrem Mund verschwinden, während mehrere gleichermaßen unglaubwürdige Dienstmädchen in *scharowary* (jemand hatte sich vertan – vielleicht war das Wort <Samowar> im Aerogramm des Agenten verstümmelt worden) eifrig Marshmallows und Erdnüsse von den Zweigen der Obstbäume pflückten. Auf ein unsichtbares Zeichen dionysischen Ursprungs hin stürzten sich in diesem lachhaften Programm, dessen Schnitzer Veen (kribbelnd, leichtlendig, mit Fürst N.s. rosenroter Banknote in der Tasche) fast vom Sitz fallen ließen, alle in einen wilden Tanz namens *kurva* oder «Boulevard-Band».

Sein Herz setzte einen Schlag lang aus und bereute die liebliche Lücke nie, da sie, erregt und errötend, in einem rosa Kleid in den Obstgarten lief und sich so bei der Claque ein Drittel der sitzenden Ovation verdiente, der den prompten Abgang der blöden, aber bunten Transfiguranten aus Lyaska – oder Iveria – feierte. Ihre Begegnung mit Baron d'O., der mit Sporen und grünen Schwalbenschwänzen aus einer Seitenallee geschlendert kam, entging Demons Aufmerksamkeit irgendwie, so betroffen war er von dem Wunder jenes kurzen Ab-